

Wertvoll



Wenn man richtig guckt, ist es nicht nur ein Getreidehaufen

— —

*Von Adelheid Biesecker, Alfons Wiesler-Trapp
und Uta v. Winterfeld*

Impressum

Herausgeber:

Projektverbund VorAB
www.vorab.online

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH
Döppersberg 19
42103 Wuppertal
www.wupperinst.org

Titelbild: Abendliche Ernte auf der Domäne Fredeburg, Foto von Alfons Wiesler-Trapp

Bremen, Fredeburg und Wuppertal, April 2022

VorAB Impulspapiere sind eine fortlaufende Reihe von Projektveröffentlichungen, die auf der Projektwebsite erscheinen:
<https://vorab.online/downloads/publikationen/>

Das Vorhaben VorAB wird mit Mitteln der Stadt-Land-Plus Fördermaßnahme des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 033L220 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autor*innen.

„Wertvoll“ beginnt auf einem „landwirtschaftlichen Salon“ im September 2021. In der Landwirtschaft tätige Menschen am und um den Schaalsee treffen sich für einen Tag und verbringen teils auch den Abend gemeinsam. Sie erzählen von einem anderen Morgen. Eines unserer Themen ist der „Mehrwert“ landwirtschaftlichen Tätigseins. Wie kann er sichtbar gemacht werden? Es geht um die kleinen Erlebnisse, die gelingen und motivieren, um die Beziehung und den Kontakt zur Natur. So macht landwirtschaftliches Tätigsein Spaß – und es macht glücklich.

In der Landwirtschaft ist aktuell und den Wert betreffend viel los. So hat MISEREOR in 2020 ein Dossier herausgebracht, das den „wirklichen Kosten unserer Lebensmittel“ gewidmet ist (MISEREOR 2020). Die „Preise“ sind derzeit nicht „wahr“, weil sich in ihnen weder die externalisierten „Kosten“ von die Natur schädigenden Produktionsweisen und Produkten, noch der nicht bewertete „Nutzen“ von die Natur schonenden Produktionsweisen und Produkten widerspiegelt.

Das Heft 02/2022 des Kundenmagazins für Bioläden und Bio-Supermärkte „Schrot & Korn“ widmet sich der „Wirtschaft mit Werten“. Der Untertitel: „Wie es um mehr als Gewinne gehen kann“ (Schrot & Korn 02/2022). Auf S. 49 heißt es: „Der Traum vom eigenen Stück „bessere Welt“ zerplatzt für viele Menschen im Gespräch mit ihrem Bankberater. Denn diese bessere Welt lässt sich oft schwer in Zahlen messen, und die sind nun einmal die Grundlage, auf der die meisten Investoren ihre Entscheidungen treffen.“

Damit das anders wird, hat sich 2006 die Regionalwert AG gegründet, eine in der bio-land- und lebensmittel-wirtschaftlichen Wertschöpfungskette angesiedelte Bürgeraktiengesellschaft. Die von ihr entwickelte Regionalwert-Leistungsrechnung steht seit dem 1.1.2022 online zur Verfügung (www.regionalwert-leistungen.de). Doch bleibt die Geschichte mit dem Wert vertrackt. Erstens muss viel gerechnet werden, um ihn zu ermitteln. Gemeinwohlbilanzen brauchen Zeit, die aber auf dem Hof anderswo eigentlich dringender gebraucht wird. Zweitens verliert das seine Wertqualität, von dem wir doch ausgegangen sind: Das, was Spaß macht und glücklich. Und drittens haben wir den Verdacht, dass die „Internalisierung“ dessen, was jenseits des Getreidehaufens auch da ist, nicht eigentlich geeignet ist, um seinem „Wert“ gerecht zu werden.

Daher starten wir hier einen Versuch. Zunächst erzählt der Bauer Alfons Wiesler-Trapp vom Getreidehaufen – und darüber hinaus. Weiter besucht die Ökonomin Adelheid Biesecker den Bauern im Hofladen, kauft ein Kilo Nackthafer und erfährt, dass das, was da über den Getreidehaufen hinaus in ihrem Kilo Hafer steckt, sich nicht preislich niederschlägt. Im letzten Abschnitt überlegen Adelheid Biesecker und Uta v. Winterfeld, wie das anders werden könnte.

Landwirtschaftliche Wertschöpfung und Urproduktion – Es ist so viel mehr als ein Getreidehaufen

Wir bewirtschaften die Domäne Fredeburg seit über 30 Jahren als Betriebsgemeinschaft nach der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise und ich bin dankbar, ein Teil davon sein zu dürfen. Dabei fühle ich mich in meiner Arbeit durch die Erwartungen unserer Gesellschaft an eine nachhaltige Landwirtschaft durchaus bestätigt. Jedoch drängen die großen Herausforderungen wie Klimaveränderung, Verlust an Biodiversität und fruchtbaren Böden auch mich dazu, altbewährte Verfahrensabläufe zu hinterfragen und nach neuen Wegen zu suchen. Beispielhaft für dieses Suchen möchte ich gerne über eine Erfahrung berichten:

Vor ein paar Jahren hatte ich mir vorgenommen, zunächst auf einem unserer Äcker in der Bewirtschaftung etwas zu ändern und den Versuch eines anderen Ansatzes zu wagen. Ich war in der Vergangenheit immer wieder unzufrieden, wenn ich den schweren Lehmboden mit dem Pflug intensiv bearbeitete und dabei Millionen Regenwürmer und andere Organismen an die Oberfläche beförderte. Dem Wind und Sonnenlicht ausgesetzt, schadete ich damit natürlich diesen wichtigen Helfern, anstatt sie zu fördern. Wie auf solchen Lehmböden üblich, wartete ich nach der Pflugfurche ein bis zwei Tage um den Boden zunächst abtrocknen zu lassen. Anschließend wurden die groben Schollen bei einem weiteren, ebenso intensiven und energieaufwändigen Arbeitsgang zerkleinert und rückverfestigt, um ein geeignetes Saatbett zu erhalten. Zwar ist dieses System durchaus bewährt und zahlreiche Aspekte sprechen dafür, aber mit der Intensität der Bearbeitung steigt auch die Gefahr von Erosion, Verschlammung und Austrocknung.

Der Boden ist ein lebendiger Organismus, ein Hotspot biologischer Vielfalt und von immenser Bedeutung für das Leben auf der Erde – auch für das unsrige. Da mir diese Zusammenhänge immer klarer wurden, wollte ich etwas mehr Feingefühl und neue Praktiken im Umgang mit ihm entwickeln. So startete ich einen kleinen Versuchsballon und verzichtete auf dem besagten Feld auf die wendende Bodenbearbeitung mit dem Pflug. Eine Herausforderung, zumal wir als Ökobetrieb konsequent auf den Einsatz von synthetischen Pflanzenschutzmitteln verzichten und damit keine Fehler ausbügeln können.

Vor zwei Jahren, in dem extrem trockenen Jahr 2019, stand der Umbruch des Luzerne-Klee-Grases an und ich setzte dabei anstelle des Pfluges unseren Mulchsaatgrubber ein. Dieses Gerät ist geeignet, den Boden flach zu bearbeiten und erhält die darunterliegenden natürlichen Schichten und Strukturen weitgehend.

Wie sich im Laufe des Frühjahrs herausstellte, gelang es mir aber nicht, die Luzerne komplett abzuschneiden und den Boden für die Folgekultur optimal vorzubereiten. Die Luzerne meldete sich nach und nach zurück und bildete zusammen mit dem ausgesäten Getreide ein wildes Gemenge. Bemerkenswert war

jedoch, dass es in meinem Acker von Schmetterlingen, Hummeln und anderen Insekten, von Fasanen, Hasen und Rehen nur so wimmelte. Offenbar hatte ich für diese Tiere etwas richtig gemacht. Ich wartete mit gemischten Gefühlen auf die Ernte und sprach in den kommenden Wochen nur noch von meinem Biodiversitätsacker, wenn mich jemand darauf ansprach. An einen guten Kornertrag war jedenfalls kaum noch zu denken.

Der Mähdrescher brachte dann auch die Wahrheit ans Licht: Lediglich 1,5 Tonnen Getreide pro Hektar konnte ich nach Hause fahren, die Hälfte eines für unsere Verhältnisse normalen Ertrages!

Was soll hier eigentlich geerntet werden? Foto: Alfons Wiesler-Trapp



Diese Fakten konfrontierten mich mit meinem eigenen Anspruch an mich selbst, denn wir leben ja nicht von Luft und Liebe allein. Auch wir sind angetreten, die Menschen mit ausreichend guten Lebensmitteln zu versorgen.

Doch unser konventionell wirtschaftender Nachbar konnte in diesem Jahr meinem Ackern wiederum nichts Positives abgewinnen, er fühlte sich erneut bestätigt in seinem Urteil über meine Arbeit.

Zum Trost ernteten wir noch reichlich Futterstroh mit Luzerne und das war in dem trockenen Jahr mit Futterknappheit durchaus von Wert. Nach der Ernte ließ ich den Acker zunächst unbearbeitet liegen. Bei

einem Besuch nach ca. 3 Wochen staunte ich nicht schlecht: In der Zwischenzeit hatte sich das Luzerne-grasgemenge wieder so gut entwickelt, dass wir erneut ernten konnten, diesmal Futter für unsere Kühe – und das ohne jeglichen Aufwand!

Bemerkenswert war in dem Jahr auch die Erfahrung, wie sich die im Sommer stets harte und verschlammte Scholle in einen weichen Boden mit schöner Krümelstruktur verwandelte. Eine Bodengare, die man auch mit der besten Technik nicht annähernd erreichen kann und in der sich (wie sich im Laufe der Zeit herausstellte) die Regenwürmer überraschend schnell vermehrten.

Als ich damals meine kleine Getreideernte demutsvoll und mit vielen Fragen im Kopf nach Hause fuhr war mir nicht klar, dass es sich von höherer Warte aus betrachtet durchaus um eine gute Ernte handeln würde. Inzwischen habe ich gelernt, den gesamten Prozess zu sehen und nicht nur nach der Größe des Getreidehaufens hinten auf dem Anhänger zu urteilen. Wenn der Kornertrag in Zukunft auch gerne wieder etwas höher sein darf, so bin ich heute doch sehr dankbar für die gemachten Erfahrungen und sehe Ansätze, diese ersten Schritte auch weiterzuentwickeln.

Abschließend möchte ich den Mehrwert gerne wie folgt zusammenfassen:

- Zusätzlich gutes Futterstroh eingefahren
- Einen weiteren Futterschnitt für unsere Kühe ohne Aufwand für die Bestellung geerntet
- Durch Bodenruhe und Untersaat der Luzerne Humusaufbau praktiziert
- Die Biologische Vielfalt gefördert – über der Erde und unter der Erde
- Tolle Bodengare und Lebendverbauung, Krümelbildung erreicht
- wertvolle Vorfrucht für den nachfolgenden Dinkel realisiert
- Weniger fossile Energie eingesetzt
- Wie immer keine Pestizide verwendet und stattdessen das Grundwasser geschützt
- Eine spannende Erkenntnis und viel Begeisterung „geerntet“ und darüber tolle Gespräche mit Azubis und Mitarbeitern geführt.

Nackthafer und Klee gras – sozial-ökologische Doppelkünstler. Aber wer zahlt für den Mehrwert?

Gespräch im Hofladen

Eine Kundin betritt den Hofladen der Domäne Fredeburg. „Guten Tag, ich möchte ein Kilogramm Haferflocken kaufen.“



Foto: Im Hofladen der Fredeburg. Naturwald Akademie

Die Verkäuferin verwandelt in kürzester Zeit ein Kilogramm Hafer in Flocken. „Was ist das für Hafer, den Sie hier anbauen – ist der gut?“

Durch Zufall ist der Ackerbauer der Domäne, Alfons Wiesler-Trapp, in der Nähe, der sich gerne auf die Fragen der Kundin einlässt. „Gut? Der Nackthafer ist ein Doppelkünstler: In der Fruchtfolge eignet er sich als Folgekultur nach Klee gras, das wir zum Erhalt der Bodenqualität und der Artenvielfalt sowohl als Futtermittel, als auch als Speisegetreide anbauen. Denn der Hafer kommt mit dem hohen Anteil an organischer Substanz des eingearbeiteten Klee grasses gut zurecht. Außerdem bereichert er die Getreidefruchtfolgen und gilt als Gesundungsfrucht, da er die üblichen Getreidekrankheiten nicht überträgt. Hinzu kommt: Hafer wird meist im Frühjahr gesät. Der Umbruch des Klee grasses kann unmittelbar davor geschehen, so dass Nährstoffverluste des Bodens durch Auswaschung vermieden werden. Der Hafer

hilft so mit, die Produktivität über die gesamte Fruchtfolge zu steigern. Er tut so gleichzeitig der Natur und den Menschen gut. Wirklich nachhaltig.“

„Entschuldigen Sie – was ist Nackthafer?“

„Es ist Hafer, der während dem Drusch seine Spelzen verliert und daher ohne aufwändigen Schälengang verarbeitet werden kann. Durch die schonende Behandlung verfügt er über die ganze Fülle seiner wertvollen Inhaltsstoffe.“

Beeindruckt schweigt die Kundin einen Moment, dann aber geht die Fragerei erst richtig los: „Und das alles kaufe ich mit diesen Haferflocken? Und ich bezahle das auch?“

„Ach nein,“ seufzt Alfons Wiesler-Trapp, „Sie zahlen nur den Wert des Hafers. Den Mehrwert bezahlen Sie nicht – den bezahlt niemand.“

„Was sagen Sie da? DAS begreife ich nicht. Was meinen Sie mit Mehrwert?“

„Anhand des Kleeegrases kann ich das gut erklären. Bei ihm ist der Mehrwert ganz offensichtlich. Klee gras wird in Verbindung mit Leguminosen angebaut. Aufgrund seiner besonderen Eigenschaften hilft dieses Gemenge bei der Humusbildung, schützt den Boden vor Erosion, bindet Luftstickstoff im Boden und baut ihn so um, dass die Kulturpflanzen ihn als Nährstoff nutzen können. Es handelt sich dabei um eine Symbiose, die Pflanzen und Bakterien schon vor ca. 400 Millionen Jahren eingegangen sind. Ein wirklich nachhaltiges Prinzip, wodurch übrigens sehr viel synthetischer Dünger und damit Erdöl eingespart wird. Und: Diese Futterflächen bieten Lebensraum für viele Insekten, Vogelarten, Käfer und Bodentiere. Und sie reduzieren die schädlichen Nitratreinträge in das Grundwasser, und...“.

„Genug, genug“ ruft die Kundin. „Ich habe verstanden, was Sie mit Mehrwert meinen: den Erhalt und die Förderung von Biodiversität, Bodenfruchtbarkeit und Grundwasserqualität durch Ihre sorgsame Landwirtschaft. Und dafür bekommen Sie keinen Cent? Das kann doch nicht sein. Wieviel müsste ich bezahlen, um diesem Mehrwert gerecht zu werden?“

„Gute Frau“, ist die immer noch geduldige Antwort, „eine Kundin allein kann das nicht. Da müssten unsere Preise so stark steigen, dass wir nicht mehr konkurrenzfähig wären. Dann könnten wir von unserer landwirtschaftlichen Tätigkeit gar nicht mehr leben.“

„Da muss es doch eine Lösung geben,“ protestiert die Kundin. „Und was ist mit der industriellen, intensiven Landwirtschaft, die sich weniger um Biodiversität, Humusbildung und Wasserqualität kümmert, sondern durch ihre effizienzgetriebene Produktionsweise die Natur beschädigt? Die produziert doch einen „Minderwert“. Das sind doch Kosten, die in die Preisberechnung eingehen müssten. Stattdessen bieten die ihre Massenware zu niedrigsten Preisen an. Das ist doch alles nicht gerecht!“

Pause.

Aber bald geht es weiter: „Man hat mir erzählt, dass Sie schon lange und sehr engagiert biologisch-dynamische Landwirtschaft betreiben. Da haben Sie sich doch gewiss Gedanken gemacht, wie eine zukunftsfähige Landwirtschaft MIT Anerkennung des Mehrwerts aussehen könnte.“ Erwartungsvoll blickt die Kundin den Bauern an.

„Ja, natürlich. Es gibt verschiedene Wege, um den Mehrwert sichtbar zu machen, ihn zu bewerten und zu entgelten. Das Sichtbarmachen ist mir äußerst wichtig. Deshalb haben wir hier im Hofladen so viele Bilder und Informationen. Und der Hofladen ist besonders ästhetisch gestaltet, um den Wert der Lebensmittel zu verdeutlichen. Wir machen auch Hofführungen und fahren mit den Leuten zu den Feldern. So möchten wir dazu beitragen, dass eine neue Wertschätzung für die Natur und die Nahrungsmittel entsteht, dass die Menschen ihre Werthaltungen ändern.“

„Ja,“ nickt die Kundin, „weg vom nutzenmaximierenden homo oeconomicus, hin zu einem nachhaltigen Naturverständnis und ethisch geleitetem ökonomischem Handeln. Das gefällt mir.“

„Und bezüglich der Bewertung und Entgeltung werden drei Möglichkeiten diskutiert: Höhere Marktpreise, öffentliche Bezahlung (derzeit Subventionen) und Kund*innennetzwerke.“

„Und was davon halten Sie für das Beste?“

„Ich denke nicht an ein Entweder – Oder, sondern an ein Von-jedem-etwas. Die Erhöhung der Marktpreise ist nur begrenzt möglich, wegen der Konkurrenzfähigkeit. Die „Subventionen“ müssten deutlich höher sein als heute, wenn sie den Mehrwert bezahlen sollten. Die beiden Konzepte unterscheiden sich dadurch, dass einmal der Mehrwert als Teil des Kornwerts angesehen wird und einmal als Wert eines Kuppelproduktes, dem Naturerhalt. Und mit dem Kund*innennetzwerk wendet man sich weder an den Markt noch an den Staat, sondern baut jenseits von beiden eine alternative Struktur auf. Das machen wir hier im Übrigen schon – über den Hofladen.“

„Da setzen Sie aber voraus, dass es genügend Menschen gibt, die Ihre Preise bezahlen.“

„Wir setzen das nicht einfach voraus, wir beteiligen uns, wie ich eben beschrieben habe, an deren Bildung. Gerade die Städter*innen wissen gar nicht mehr, was Natur ist und wie abhängig sie von ihr sind.“

„Ja, da gebe ich Ihnen Recht. Da müsste schon in der Schule viel mehr Umweltbildung vermittelt werden.“

„Das stimmt auch, aber was wir hier machen, ist noch anders: Wir schaffen Naturerfahrung. Wir vermitteln die Freude am Leben mit einer vielfältigen, kreativen Natur. Dabei setzen wir vor allem auf die Jugend.“

„Wie Fridays for Future?“

„Ja, diese jugendliche Bewegung ist eine Ermutigung.“

Die Kundin ist beeindruckt. „Was mir daran so gefällt: Sie belehren nicht, sondern Sie wecken, wenn ich das mal in Anlehnung an das berühmte Zitat von Antoine de Saint-Exupery so sagen darf, die Sehnsucht nach einem neuen Verhältnis zur Natur.“

Schweigen tritt ein. Beide hängen einen Moment diesem Gedanken nach.

„Das heißt also, Bildung ist ein ganz zentraler Baustein für eine nachhaltige Landwirtschaft?“

„Ja. Das ist EIN wichtiges transformatorisches Element. Deshalb bilden wir ja selbst junge Leute aus. Sie lernen bei uns die Pflanzen und ihre Leistungen für die Natur und die Menschen kennen – wie den Nackthafer und das Klee gras. Und sie lernen, was schonende Landwirtschaft ist. So gehen wir zum Beispiel ein bis zwei Tage vor der Mahd mit Hunden durch die Bestände, um Rehe mit ihren Kitzen zu vertreiben, um Letztere vor dem Mähtod zu bewahren. Solche Dinge gehören für uns zu einer guten Fachkräfteausbildung, ganz abgesehen davon, dass dieses Vorgehen durch den Tierschutz ohnehin vorgeschrieben ist und von jedem Landwirt erfüllt werden muss.“

„Aber das alles reicht nicht,“ fährt der Verkäufer fort, „auf der lokalen Ebene allein wird die Transformation nicht gelingen. Da sind globale Veränderungen nötig. Ein Beispiel: Global gibt es 1,4 Milliarden ha landwirtschaftliche Fläche. Davon dienen 70% dem Futtermittelanbau. Wenn diese Fläche verkleinert würde, gäbe es genug Platz zum Anbau von Lebensmitteln, und wir könnten die Landwirtschaft wieder extensivieren.“

„Das wäre ein zweites Element der Transformation?“

„Ja.“

„Aber auch da wären wir Konsument*innen gefragt, wir müssten weniger Fleisch essen. Und die Massentierhaltung müsste verboten werden. Puh, ein umfassendes Projekt. Aber ich fange gleich damit an: Hafer statt Fleisch!“ Und voller positiver Energie verlässt die Kundin den Hofladen.

Wertvoll geht anders

Gesellschaftliche Wertschätzung und öffentliche Finanzierung

Erzeugnisse der Domäne Fredeburg gibt es nicht nur im eigenen Hofland, sondern sie werden auch über die „Landwege“ in der Region Lübeck vermarktet. Diese Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft hat ihren Mitgliedsbetrieben eine Bilanzierung durch die Regionalwert-AG zu Weihnachten geschenkt. Die Domäne Fredeburg hat teilgenommen, mit dem Ergebnis, dass sie 1.500 Euro pro Hektar jährlich an Mehrwert oder Gemeinwohleistung erbringt. Das sind insgesamt 200.000 Euro. Würde dies als Wert anerkannt, bräuchte die Domäne Fredeburg keine Subventionen mehr (derzeit 80.000 Euro jährlich). Subvention ist ohnehin ein irreführender Begriff. Er klingt wie eine Unterstützung von Betrieben, die von sich aus nicht kostendeckend wirtschaften können. Stattdessen geht es um die Wertschätzung der die Natur und das Soziale erhaltenden Leistungen der nachhaltigen landwirtschaftlichen Tätigkeiten, um die Anerkennung eines ganz anderen Wirtschaftsprinzips: Der Orientierung am Wohl der Natur und am Gemeinwohl der Gesellschaft. Gefragt werden müsste doch: Wieviel Sorgsamkeit und Achtsamkeit für die Natur steckt in einem Kilogramm Nackthafer? Wie werden dadurch Artenvielfalt, Wasserqualität und Bodenfruchtbarkeit gefördert? Es ist ein immenser Mehrwert! Diesen macht die Regionalwert-AG mit ihrer Regionalwert-Leistungsrechnung sichtbar, bewertet ihn und weist ihm einen monetären Wert zu – bei Alfons Wiesler-Trapp eben 1.500 Euro pro Hektar. Hierin sind regional-ökonomische, soziale und ökologische Leistungen erfasst. Ziel ist, Landwirtschaft wertzuschätzen (siehe auch Lilienthal 2020).

Dies ist ein wichtiger Schritt, wenn der Mehrwert, wenn das Wertvolle sichtbar werden soll. Zugleich ist er nicht zureichend. Die Bilanzierung setzt am einzelnen Betrieb an. Dessen Produkte sind in der Regel private Güter. Der Mehrwert des ökologischen Landwirtschaftens ist jedoch ein öffentliches, ein gemeinschaftliches Gut. Daher kann es auch nicht über den Marktpreis, sondern muss öffentlich bezahlt werden. Dafür braucht es, so meinen wir, ein der Bilanzierung vor- oder übergeordnetes Dach. Dieses Dach bildet mit *gesellschaftlicher* Wertschätzung und *öffentlicher* Finanzierung den Unterstützungsrahmen für die Herstellung, Pflege und Bewahrung öffentlicher Güter. Es dient damit nicht nur der Bewertung der ökologischen und sozialen „Zusatzleistungen“, sondern dieses Dach bietet zugleich dem Wirtschaften selbst einen anderen Wohnsitz, in dem es sich heimisch machen und erneuern kann. Denn darum geht es: um die Neuausrichtung der ganzen Ökonomie, um ihre sozial-ökologische Transformation, um ihre Orientierung nicht am Gewinn, sondern am Natur-, Tier- und gesellschaftlichen Gemeinwohl. Das bedeutet nicht die Internalisierung der ökologischen und sozialen Leistungen der nachhaltigen Landwirtschaft, nicht deren Hereinholen in die Warenwelt. Sondern es bedeutet das Herausholen aller ökonomischer Prozesse aus den bisherigen Marktzwängen – Gewinnorientierung, Effizienz, Konkurrenz, Kurzfristigkeit. Im Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ (www.vorsorgendeswirtschaften.de) sprechen wir dagegen von der Orientierung am für das gute Leben Notwendigen, von Suffizienz, von Kooperation und

Vorsorge, da die Ausrichtung an natürlichen und menschlichen Lebensprozessen Langfristigkeit erfordert und auch zukünftige Generationen einbezieht. Getragen ist eine solche Wirtschaftsweise von einem Perspektivenwechsel: Geblickt wird von dem bisher Ausgeschlossenen auf die ganze Ökonomie, auf die marktliche und nicht-marktliche. Und die Frage heißt nicht: Was können Natur und sorgende Tätigkeiten für den Markt tun, sondern: Was kann der Markt für den Erhalt der Lebensprozesse tun, und wie muss er sich dafür verändern? Menschen wie Alfons Wiesler-Trapp und seine Mitstreiter*innen gehen diesen transformatorischen Weg schon lange. Sie werden zu Recht „Avantgardist*innen“ genannt.

Auch Politik funktioniert noch nicht so, dass öffentliche Finanzierung den Erhalt der Lebensgrundlagen, das sorgsame und achtsame landwirtschaftende Tätigsein für die Natur unterstützt. Zwar soll die europäische Agrarpolitik verändert werden und sich an ökologischen Standards (geregelt in so genannten eco-schemes) orientieren. Doch die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) enthält nach wie vor keine gute Botschaft für nachhaltig wirtschaftende Betriebe. Sie wird derzeit so angelegt, dass sie ab 2023 Anreize für die Extensivierung konventioneller Betriebe setzen soll – nicht aber so, dass die schon existierenden und seit Jahrzehnten ökologisch wirtschaftenden Betriebe im Vordergrund stehen. Ein Beispiel: Wenn sich konventionell wirtschaftende Betriebe für ein Jahr dazu verpflichten, ihr gesamtes Dauergrünland extensiver zu bewirtschaften, sollen sie dafür ab 2023 voraussichtlich 115 Euro pro Hektar bekommen. Sie machen etwas Neues, und dieses Neue, die Umstellung, die Innovation soll gefördert werden. Die Biobetriebe hingegen arbeiten schon so und haben sich über Jahre festgelegt. Sie haben bereits umgestellt, machen nichts Neues, werden schon im Rahmen der zweiten Säule der GAP in Form gezielter Förderprogramme unterstützt und sollen daher als Direktzahlung voraussichtlich 60 Euro pro Hektar bekommen. Damit birgt die geplante Neuregelung die Gefahr, dass konventionelle Betriebe, wenn sie viele kleine Maßnahmen umsetzen und sich dabei lediglich für ein Jahr festlegen, in der Summe mehr Gelder erhalten können als Biobetriebe, die sich für 5 Jahre festlegen, meist langfristig dabei bleiben und ihren Hof konsequent ökologisch bewirtschaften. Ihren Wert als Avantgardist*innen auf dem notwendigen gesamtgesellschaftlichen Transformationsweg hat die Politik noch nicht erkannt

Das wäre anders, wenn sich politisches Handeln nicht primär am Markt und an der Kompensation negativer Markteffekte orientieren würde, sondern primär an der Ermöglichung eines menschenwürdigen Tätigseins in, mit und für Natur.

Während gesellschaftliche Wertschätzung und öffentliche Finanzierung das Dach über den Bilanzierungen bilden können, sind auch unterhalb des Bilanzierens Veränderungen nötig. Denn die Bewertungsindikatoren sind derzeit zu abstrakt. Beispielsweise hat die Technik einen Einfluss auf die Kleinlebewesen, wenn man Grünfutter mäht. Für den Schutz dieser Lebewesen gibt es aber nicht eine einzige „beste“ Technik, weil die Bodenbeschaffenheit unterschiedlich ist. Daher bräuchte es neben dem Größeren auch das Kleinere. Das Kleine hat mit den je konkreten regionalen Gegebenheiten zu tun. Boden ist nicht

überall derselbe Boden, Wald ist nicht überall derselbe Wald, Wasser ist nicht überall dasselbe Wasser. Hier müsste die Bilanzzahl von der abstrakten Bewertung absehen und sich empathisch zu ihrem Bewertungsgegenstand hinneigen können. Das lässt sich zunächst schwerer messen und rechnen. Doch perspektivisch wird damit die Bewertung ihrem Bewertungsgegenstand „gerechter“.

Wäre Politik sozial-ökologisch transformativ, so würde sie mindestens für dreierlei sorgen: erstens für die Wertschätzung, zum Beispiel im Bildungsbereich, zweitens für die öffentliche Finanzierung derart, dass die Menschen davon gut leben können, und drittens für die je konkrete Qualität von Boden, Saatgut, Biodiversität und Wasser. Übergreifend würde sie alles tun, um deutlich zu machen: der Mehrwert ist kein Zusätzliches, sondern das Eigentliche.

Dieses Eigentliche ist zugleich ausschlaggebend für faire und resiliente Stadt-Landbeziehungen. Gerade Krisenzeiten gemahnen daran, wie verletzlich globale Wertschöpfungsketten mitsamt ihrem „just in time“-Prinzip sind. Die „Landwege“ und ihre Mitgliedsbetriebe verweisen hingegen auf ein ökonomisches Resilienz-Kriterium: das Primat der Nahversorgung. Das politische Kriterium liegt unseres Erachtens nicht vorrangig in dem, was „Tauschgerechtigkeit“ genannt wird. Vielmehr bedarf es einer Bewertungsgerechtigkeit, die den Unterschied von Naturschädigung und Naturschonung kennt und damit anerkennt, was wertvoll ist.

Zum Lesen und Weiterlesen

Lilienthal, Ralf (2020): Landwirtschaft wertschätzen. Die Regionalwert AG als Modell für die ökologisch-soziale Wende. Freiburg: Herder.

MISEREOR (2020): Die wirklichen Kosten unserer Lebensmittel. Eine zukunftstaugliche Bilanz. Beilage zu den Welt-Sichten 7/8 2020. Als PDF unter <https://www.misereor.de/fileadmin/publikationen/die-wirklichen-kosten-unserer-lebensmittel.pdf> , zuletzt abgerufen am 4.2.2022.

Schrot & Korn (02/2022): Wirtschaft mit Werten. Aschaffenburg: bio verlag gmbh. S. 44-50.